

Gehorsam und personale Vollkommenheit

Von Günter Soballa S. J., Jakobsberg bei Bingen

Je nach der Auffassung, die man vom Wesen des Menschen hat, wird man unter personaler Vollkommenheit etwas Verschiedenes verstehen. Für uns gibt es nur *eine* Vollkommenheit, die vom Evangelium vorgezeichnete: „Seid vollkommen, *wie* euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Es ist nicht wahr, daß das Maß des Vollkommenen im Menschen selber liege — der Edelmensch existiert nur in der Phantasie der Dichter. Wahre Vollkommenheit liegt immer in der Widerspiegelung Gottes; darum heißt es beim hl. Paulus, wir dürften nicht mehr „nach Menschenart wandeln“ (1 Kor 3, 3). Es gibt keinen Menschen, der in sich stünde, sondern allein den „homo Trinitatis“, den Menschen, der aus dem Geheimnis des dreifaltigen Gottes und zu ihm hin lebt.

Darum heißt vollkommen werden, sich vom eigenen Ich lösen und Gott Mittelpunkt, Sinn und Ziel des Lebens sein lassen. Man kann darüber Bücher lesen und nachdenken, man kann in diesem Anliegen Wallfahrten machen oder eine Novene zur kleinen hl. Therese halten, aber man wird dadurch nicht viel anders werden. Wenn man aber den Gehorsam übt, geht man wirklich gegen die Wurzel der Unvollkommenheit vor, gegen die Ichbezogenheit, den Egoismus, die „concupiscentia“ in jeder Form, die immer nur haben will und das Ich zur Mitte des Lebens macht.

Man muß dabei jedoch klar sehen, daß die bloße Unterwerfung des Willens an sich den Menschen in der jetzigen Heilsordnung noch nicht vollkommen macht. Erst weil der Gehorsam den Christen mit dem ewigen Wort Gottes vereinigt, das „gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze“ (Phil 2, 8), wird er zum Weg der Vollkommenheit, entsprechend dem Wort Christi: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (Joh 4, 34). Nur wenn wir IHN finden, finden wir das Leben, denn „in IHM allein ist Heil“ (Apg 4, 12).

Ferner gilt es zu bedenken, daß die Heiligung des Christen, auch wenn man von persönlicher Frömmigkeit spricht, nie Privatsache ist: „Jedem wird die Offenbarung des Geistes zum *Nutzen* gegeben“ (1 Kor 12, 7), nicht zur eigenen Vergeistigung, sondern „zum Aufbau der Kirche“ (1 Kor 14, 12), „um des Gottesreiches willen“ (Mt 19, 12).

Diese heilstheologische und soziale Funktion des religiösen Gehorsams immer vorausgesetzt, können wir ihn als das wirksamste *Mittel* zur Erreichung der personalen Vollkommenheit bezeichnen, da er gegen die geistige oder vitale Selbstbehauptung, die den erbsündlichen Menschen als solchen kennzeichnet, angeht. Diese These soll in dreifacher Sicht dargestellt werden: historisch, anthropologisch, theologisch.

I. Historisch

Alle Ordensgründer haben in ihren Regeln, wenn es um den Gehorsam ging, auf die Zeit der „Wüstenväter“ zurückgegriffen. Denn der Gehorsam war das Typische jener ersten Mönche in der ägyptischen Thebais im dritten und vierten Jahrhundert;

hier finden wir ihn am reinsten als *Mittel* für die persönliche Vollkommenheit verwirklicht. Als z. B. einer zum ersten Mal auf den Einfall kam, sein Leben auf einer hohen Säule zuzubringen, wurde ihm von den versammelten Wüstenvätern befohlen, sofort herabzusteigen und einen gewöhnlicheren Weg der Aszese zu wählen. Als der Mönch aber wirklich augenblicklich herabstieg, wurde ihm seines Gehorsams wegen erlaubt, für immer auf der Säule zu bleiben. Er hat durchgehalten und wird als der hl. Simeon, der Säulensteher, verehrt. Der Gehorsam galt alles. Den Novizen wurden zur Erprobung ungereimte Befehle gegeben — wie dürre Stöcke zu begießen oder riesige Felsen zu bewegen versuchen. Einer von ihnen soll seine Bereitschaft zu allem in dem lapidaren Satz zum Ausdruck gebracht haben: „Ich und der Esel sind eins.“

Wir heutigen Menschen sind von vornherein nicht besonders zum Gehorsam geneigt. Wenn wir uns wirklich einmal dazu bereit finden, dann müssen wir vorher genau gesehen haben, wozu das Befohlene gut ist; und wer etwas befehlen will, muß erst dreimal seine Berechtigung dazu beweisen. Der Einsiedler von damals kannte keine Fragen nach Inhalt oder Nutzen des Befehls, nach Autorität und Würde des Befehlenden. Ihm war es um den Befehl als solchen zu tun, und es ist erstaunlich, wie da gehorcht wurde, wenn man weiß, daß — wenigstens in den Anfängen — die sogenannten „Ältesten“ keinerlei kirchliche Autorität hatten. Wer in die Wüste ging, der kam, um sein Ich zu kreuzigen und so Gott wohlgefällig zu werden. Darin fand der einzelne dann auch „den Frieden, den die Welt nicht gibt“ (Joh 14, 27). So berichtet der hl. Johannes Climacus¹, er habe in einem Kloster drei alte Mönche getroffen, die trotz ihrer weißen Bärte immer bereit waren, jedem Beliebigen auf den kleinsten Wink hin zu gehorchen. Man kann sich vorstellen, wie das auch in einer Gemeinde von „Vollkommenen“ ausgenutzt wurde. Wir würden fragen: „Was hatten sie davon?“ Der hl. Johannes Climacus gibt die Antwort, durch die beständige Übung des Gehorsams seien sie wirklich vollkommen geworden, die Tugend sei ihnen mit der Zeit leicht geworden. So mache es ihnen nichts mehr aus, ihre Eigenliebe zu überwinden und stets anderen zu folgen. Sie fänden im Gegenteil einen großen inneren Frieden darin, und die durch den Gehorsam erworbene Demut sei ihnen ein Schutz gegen die gefährlichen Versuchungen, die manchem alten Mönch zum Verhängnis würden.

Was uns an diesen z. T. exzentrischen Formen des Gehorsams befremden könnte, müssen wir aus den Zeitumständen verstehen. Einmal handelte es sich um Orientalen, dazu um meistens ungebildete Menschen, die von Haus aus an einen kümmerlichen Lebensstandard gewöhnt und darum ohne große Ansprüche waren. Ferner muß man zugeben, daß nicht alles an diesen ersten Mönchen unbeschen bejaht oder zur Nachahmung empfohlen werden darf. Auf die ganze Mönchsbewegung der Alten Kirche hatte — vor allem im Osten — der Neuplatonismus und Gnostizismus einen starken Einfluß; ihr Körperhaß und ihr übertriebener Vergeistigungswille ist nicht christlichen Ursprungs. Vieles ist einfach asketische Rekordsucht, die den geistlichen Fortschritt in der Quantität der Bußübungen sieht. Endlich tritt auch der heilstheologische und noch mehr der soziale Gesichtspunkt des Gehorsams ungebührlich zurück.

¹ De oboedientia, c. 4.

Trotz dieser Einschränkungen hat uns die Frühzeit des Mönchtums im Hinblick auf den Gehorsam Entscheidendes zu sagen. Als Mittel zur persönlichen Vervollkommenung tritt der Gehorsam um so leuchtender hervor, je weniger die Fragen nach Zweckmäßigkeit, Ordnungsfunktion und Autorität gestellt werden. Man wurde Mönch nicht um irgendeines menschlichen Zieles willen, nicht einmal um den Menschen apostolisch zu helfen, sondern um die eigene Seele zu heiligen. Auch bei den großen Lehrern des geistlichen Lebens von Basilius bis Cassian steht die Vollkommenheit des einzelnen Mönchs im Vordergrund ihres asketischen Schrifttums. Und alle sehen das Entscheidende zur Erlangung dieser Vollkommenheit im religiösen Gehorsam. „Jene sind wahre Mönche, die ihren Willen abgetötet haben und bereit sind, nichts zu wollen, nichts auszuschlagen, sondern nur die Vorschrift und den Ruf des Abtes zu befolgen“². Der hl. Hieronymus bezeichnet den Gehorsam als eine „selige und überreiche Gnade“ (*felix et abundans gratia*). Er begründet das damit, daß in ihm die Summe aller Tugenden eingeschlossen sei, weil er den Menschen mit einem einfachen Schritt zu Christus führe³. Beim Herrn selbst findet er den Rat dazu: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und so folge er mir“ (Mt 16, 24). Sich selbst verleugnen — nichts anderes will der Gehorsam: radikales Ausräumen aller Ichbehauptung und Übergabe an Christus. Weil im Gehorsam eigentlich alles andere, was die christliche Vollkommenheit ausmacht, eingeschlossen ist, legt man in den großen Orden der benediktinischen Ordensfamilie nur das Gehorsamsgelübde ab. Der hl. Hieronymus gab oben schon die Begründung, warum man den Gehorsam wirklich so hoch schätzen müsse: er einigt mit Christus. Wenn das auch nicht dem Bewußtsein der frühen Mönche in jedem Fall präsent war, es war der Ermöglichungsgrund, daß sie in der Übung des Gehorsams heilig wurden.

Es wäre daher verfehlt, im Gehorsam des Mönchtums nur ein Mittel zu sehen, um von sich und der Welt frei zu werden, um zur stoischen Unberührtheit von allen Dingen dieses Lebens zu gelangen. Diese Haltung findet man im fernen Osten, etwa bei den Mönchen Tibets, die sich einem fremden Willen unterwerfen, auch ohne zu fragen, wer eigentlich befiehlt und wozu es gut sein könnte. Sie wollen einen Zustand der Seele erreichen, in dem sie von nichts mehr erreicht werden können, in dem sie ganz von sich und jeglicher Kreatur gelöst sind. Aber ihre Seele erfüllt dann nichts mehr, was sie als Person beglücken könnte, im Gegenteil, ihr Bestreben zielt auf ein völliges Aufgehen im All. Es gibt noch eine Reihe anderer Anschauungen, die im Akt der persönlichen Unterwerfung ein bloßes Mittel sehen, um zu einer gewissen Leichtigkeit und Freiheit des Lebens zu gelangen. Von all diesen Anschauungen distanziert sich das Christentum, dem es primär nicht um das Wohlbefinden des einzelnen geht, sondern um die Teilnahme am Leben des persönlichen, dreifaltigen Gottes, der uns in Christus sichtbar geworden ist. Dabei bleibt aber die Frage nach dem „Wie?“. Wie ist es innerlich begründet, daß die Unterwerfung der Person zur Vollendung des personalen Seins führt? Ist es nicht gerade die freie Selbstbestimmung, die im Gehorsam aufgegeben wird?

² Surius in Vita Si Fulgentii die 1. Januarii.

³ Hieronymus in Reg. Monach. c. 6.

II. Anthropologisch

Vielleicht war nie eine Zeit so sehr wie die unsere abgeneigt, eine Vollendung des Menschen durch Unterwerfung seiner Person anzuerkennen. Ist sie doch das Endergebnis jenes Individualismus, der seit der Renaissance und der Reformation unser Denken und Tun beherrscht. Zugleich zeigen sich heute deutlich die Reaktionen auf die Einschließung der geistigen Person in sich selbst: die Menschen finden in sich selbst keine Sinnerfüllung und Befriedigung mehr und fallen darum so leicht der Versklavung durch Dinge, Menschen und Systeme anheim.

Von der Lebenserfahrung her zeigt sich, daß der Personbegriff des Individualismus eine Verkürzung war. Es ist also nicht nur eine museale Formel der scholastischen Philosophie, die das Wesen der menschlichen Person zwar im Selbstbesitz — der im Grunde unveräußerlich ist — und in der Selbstbestimmung sieht, dies aber innerhalb der geschöpflichen Abhängigkeit, die sich im menschlichen Bereich als soziale Abhängigkeit auswirkt. Wenn man nie weniger von strengen Bindungen wissen wollte als heute, so hat es sicher aber auch nie so viele seelische Erkrankungen des Menschen gegeben wie heute. Beides steht in einem inneren Zusammenhang. Die moderne Anthropologie hat neu entdeckt, daß man den Krankheiten des heutigen Menschen oft mit einem biologischen, psychologischen oder auch psychosomatischen Verständnis des Menschen nicht beikommen kann. Ernst Michel z. B. bringt in seinem Buch „Rettung und Erneuerung des personalen Lebens“⁴ im Kapitel „Anthropologische Deutung seelischer Krankheiten“ interessante Formulierungen. Es gebe, schreibt er, „eine noch spezifischere Dimension menschlicher Existenz: eine Dimension, die Seele und Leib einbefaßt und ihren Lebensvorgängen die eigentliche menschliche Prägung und Bedeutung gibt. Wir können diese bestimmende Mitte des Menschen sein Selbst oder seine Personalität nennen . . . , jedenfalls müssen wir sie als die Sphäre der Freiheit kennzeichnen“⁵. Hier, in seinem Personkern, ist der Mensch erkrankt.

Personsein heißt demnach nicht, daß der Mensch, so sehr er ein einmaliges, freies, geistiges Selbst ist, nun allein auf *sich* gestellt existieren könnte. Er ist kein Wesen, das in sich ruhen kann, das zwar „den Kontakt mit der Umwelt braucht, aber nur, um sich selbst daran entwickeln zu können, um sich mittels ihrer zu entfalten“⁶. Selbstverständlich hat die Um- und Mitwelt für den Menschen auch diese Bedeutung, aber nicht allein diese; sie geht vielmehr konstitutiv in das Wesen der Person selbst mit ein.

„Das Personale des Menschen ist *seinsmäßig dialogisch*, auf Anruf und Antwort angelegt, auf Begegnung hingeordnet“⁷. Der Mensch ist primär ein „Du“ und wird eigentlich erst ein „Ich“ in der Beziehung zu einem „Du“. Nicht nur, daß man nur in der Begegnung mit einem anderen, der nicht „Ich“ ist, sich selbst in seinem personalen Eigensein erfährt, sondern es gehört zur *inneren Qualität des menschlichen Personseins*, daß das „Ich“ in ständiger Korrespondenz mit einem „Du“ steht. Der

⁴ Frankfurt/M. 1951.

⁵ ebd. S. 66/67.

⁶ ebd. S. 67.

⁷ ebd. S. 67.

Mensch ist auf ständigen Anruf geschaffen, auf den namentlichen Anruf des „Adam, wo bist du?“ und auf die namentliche Antwort.

Heute kann man in den Zeitungen lesen, daß sich die Kneipwirte beklagen, die Stammtische stürben aus. Auch sonst stellt man in den Speiselokalen immer wieder fest, daß sich niemand gern an einen Tisch setzt, an dem schon ein anderer sitzt: Der Mensch von heute führt weithin eine Inselexistenz, in sich vermauert, unerreichbar für einen normalen menschlichen Kontakt. Die Ansprechbarkeit für eine echte personale Begegnung ist erschreckend gering. Bei dem Ausfall der tragenden Gesellschaftsmächte, wie wir ihn weithin konstatieren können, sind leib-seelische Verarmungs-, Verödungs- und Auflösungszustände an der Tagesordnung. In den totalitären Staaten des Ostens wird praktisch die subsidiäre Kraft der Beziehungseinbettung, die immerhin eine gewisse Entfaltung des Einzelmenschen mit sich brachte, radikal zerstört. Man kann es gar nicht mehr wagen, mit einem anderen Menschen einen wirklichen Kontakt aufzunehmen; solche Offenheit ist lebensgefährlich. Im „freien“ Teil der Welt ist es nicht viel besser. Aus Amerika häufen sich die Meldungen über Kinderselbstmorde. Die menschliche Person findet keine Entfaltungsmöglichkeiten, weil sie kein richtiges „Du“ findet, darum sieht sie auch keinen Sinn ihres Daseins. Solche kernhaften Existenzerschütterungen sind heute nichts Seltenes mehr. Allgemein ist die menschliche Personalität verkümmert.

Eine „Rettung und Erneuerung des personalen Lebens“ kann nur durch eine Aktivierung der Beziehungen zur Umwelt geschehen. Es ist eine Grundrichtung des Menschen, die auf ein „Du“ zielt; ohne ein solches ist das Leben schal. Wenn man wenigstens ein Herz auf der Welt weiß, das zu einem gehört, dann ist man schon zufrieden. Es genügt. Aber selbst wenn man diesen menschlichen Kontakt anstrebt und ernstlich zu ihm entschlossen ist, stößt man bald auf unüberwindliche Grenzen, die im Wesen derselben menschlichen Person liegen, die zwar einerseits seinsmäßig dialogisch angelegt ist, zugleich aber nicht aus sich heraus kann, in ihre Personalität, ihren Selbstbesitz eingeschlossen bleibt. Innerhalb der menschlichen Grenzen nun ist nichts so geeignet, einen wirklichen Kontakt, eine echte „Du-Beziehung“ zu schaffen wie schlichter Gehorsam, der sich gläubig einem anderen anvertraut. Er ist ja der existentiell stärkste Akt der Bejahung eines anderen „Du“, der stärkste Akt des Neinsagens zu sich selbst.

Voller Gehorsam der Person wäre aber einem bloßen Menschen gegenüber ein ungerechtfertigtes Wagnis. Menschen sind und bleiben unzuverlässig. Das ist das Dilemma, in dem wir uns befinden. Einerseits ruft unser innerstes Wesen nach einem „Du“, andernfalls wir in unserer personalen Entwicklung verkümmern, andererseits glauben wir keinen Menschen zu haben, dem wir uns ganz anvertrauen könnten. Was uns helfen könnte, wäre ein Wesen, das die Totalhingabe, die in uns vorzeichnet ist, von uns forderte, dem wir uns aber zugleich so hingeben könnten, daß wir um den freien Spielraum unseres Selbst nicht zu fürchten brauchten. Diese Aporie führt uns über die Möglichkeiten des rein innerirdischen Daseins hinaus und weist uns auf die Transzendenz hin.

III. Theologisch

Der Mensch ist von einem persönlichen Gott geschaffen, und dieser persönliche Gott hält das personale Sein eines Menschen aufrecht, indem er jeden Augenblick wieder sein „Ja“ zu ihm spricht. Er hat den unmittelbaren Zugang zur menschlichen Seele, der jedem anderen Wesen, Engel oder Mensch, verwehrt ist. Er hat darum auch den ersten Anspruch auf namentliche Antwort, weil Er es ist, der zuerst anruft und weil Er allein einer personalen Beziehung *voll* zu genügen vermag.

Selbst Psychotherapeuten geben zu, daß der Mensch mit seinen letzten Fragen und Nöten sich in der rein menschlichen Umwelt nicht vollenden könne. Sein „*Seinsgrund*“ ist das Bezogensein auf die Transzendenz, auf die Gottesmacht — in der konkreten Heilsordnung die persönliche Beziehung zu Christus. Denn dem unendlichen Gott können wir nicht nahen, nach der Erbsünde schon gar nicht; Gott mußte uns nahekomen, uns menschlich faßbar werden, damit wir zu ihm eine personale Beziehung finden können. Darum wurde Gott ein Mensch wie wir: wahrer Mensch und wahrer Gott. Er vereinigt das, wonach die menschliche Seele verlangt.

Sich einem anderen überlassen: das bedeutet ein „personales Ja“. Auch Gott gegenüber geschieht das auf Treu und *Glauben* hin. In jedem Augenblick und in allen Lebenslagen ist unser Dasein nur dann sinnvoll, wenn wir es leben in bewußter Antwort auf die große Wirklichkeit, die uns anruft. Dieses Antworten ist ein notwendig dauernder Zustand. Denn Sein ist, soll es nicht sinnleer und personal verkümmert bleiben, auf ein ständiges Jasagen zu einem verlässlichen Du angewiesen. Von dieser Haltung her muß jede einzelne Situation geprägt werden. Man kann also sagen, daß unser Sein im Glaubensstand gründet, daß dieser „die spezifische Qualität des Menschseins ausmacht“⁸.

Für den Psychologen mögen die seelischen Störungen, die entstehen, wenn der Mensch sich der Antwort auf den prinzipiellen Anruf Gottes und den konkreten der Umwelt entzieht, zunächst von rein psychologischer Bedeutung sein. Für uns geht es um mehr. Wenn der Mensch sich gegen die Wirklichkeit seines „Glaubensstandes“ stellt, gibt es nicht nur seelische Störungen sittlich indifferenter Art; sein Versagen hat vielmehr auch eine moralische Qualität, es ist Auflehnung gegen Gott, der eine Antwort fordert.

Die Beziehung zum großen „Du“ jedes menschlichen Lebens, zu Gott, ist verpflichtend. Für gewöhnlich wird man das Wort Glauben gebrauchen, um die Fülle dessen zu bezeichnen, was zwischen dem ewigen Gott und dem endlichen Menschen ist. Sehen wir einmal die Haltung des Glaubens, den notwendigen „Glaubensstand“, wie Michel ihn nennt, am Beispiel Abrahams. Dieser Mensch erhält einen Auftrag von einem Wesen, das von sich Qualitäten aussagt, die nachzuprüfen ihm einfach nicht möglich ist, da er sie nicht einmal ganz begreifen kann. Es werden von ihm Haltungen und Handlungen gefordert, die ihn in Widerspruch stellen zu seiner Umwelt und zu allem, was ein Mensch als „Vernunft“ bezeichnet. Folgt er dem Ruf, dann lebt er sein Leben rein auf Hoffnung hin. Beispielhaft kommt das in dem Opfer seines Sohnes Isaak zum Ausdruck. Zuerst durch ein Wunder geboren, soll dieser Sohn, auf dem die göttliche Verheißung von der zahlreichen Nachkommenschaft

⁸ E. Michel, a. a. O. S. 68.

ruht und aus dem der Erlöser der Welt hervorgehen soll, jetzt geopfert werden. Abraham schickt sich trotz aller Dunkelheit dazu an, in der festen Zuversicht, Gott werde sein Wort über alles menschliche Verstehen hinaus dennoch halten.

Man muß wohl beachten: es ist nicht damit genug, daß Abraham seinen Sohn opfert; er muß zugleich fest an all das glauben, was Gott ihm versprochen und um dessentwillen er ihn aus seiner Heimat, seiner Familie herausgerufen hat. Verstandesmäßig kann der Patriarch nicht einsehen, was er doch für sicher halten soll. Dennoch spricht sein Verstand ein volles „Ja“. So stark ist die Überzeugung von dem Geglaubten, daß er das, was ihm menschlich das Liebste ist, hingeben will. Hier zeigt sich das Wesen der theologischen Tugenden: sie zielen nicht nur auf Göttliches, sondern werden auch erst durch göttliche Kraft möglich. Denn daß dieser befohlene Glaube, dieser Glaubensgehorsam auf Hoffnung hin, nur aus einer großen Liebe heraus einsichtig wird, ist klar. Es geht eben bei diesem Gehorsam um eine Ganzhingabe, die notwendig ist, damit der Mensch wirklich „er selbst“ werde.

Auch in der kommunistischen Welt wird totale Aufgabe des Ich gefordert, völlige Unterwerfung allen Eigenwillens und Eigendenkens. Aber das ist keine personale Beziehung; der Mensch geht verloren in einem System, das absolut gesetzt wird.

Personale Vollendung kann also nur erreicht werden über gläubigen Gehorsam, der im Vollsinn nur Gott gegenüber möglich ist. Gott finden wir im menschengewordenen Wort, in Christus. Ist aber derjenige, der uns befiehlt und dem wir gehorchen, wirklich Christus? Kann nicht auch hier der Gehorsam unter Umständen eine stalinistische Sklaverei werden? Dagegen steht seit Paulus die Lehre der Kirche: „Gehorcht den leiblichen Herrn wie Christus“ (Eph 6, 5) — nicht um ihrer selbst, sondern um Christi willen. Natürlich kann das nur der Fall sein, wenn der Befehl einer rechtmäßigen Autorität nicht offenbar dem Willen Gottes widerspricht. Darüber hinaus liegt das Fundament des christlichen Gehorsams darin, daß jede gottgesetzte Autorität die Stelle und Person Christi vertritt. Das ist in verschiedenem Grade der Fall. In dichtester Weise wird Christus durch die Kirche repräsentiert. In ihr, im Papst und in den Bischöfen, spricht Christus am unmittelbarsten. An ihrer Autorität nehmen alle diejenigen teil, die durch Weihe, Amt oder Auftrag von ihr bevollmächtigt sind. Indem darum der Christ ihre Anordnungen bejaht, spricht er ein Ja seiner Person zu Christus. Nimmt dieser Gehorsam dem in der Kirche gegenwärtigen Christus gegenüber den Menschen total in Anspruch, wie es im Orden der Fall ist, dann hat der Christ hier eine einfache Möglichkeit, die in ihm liegenden Ansprachekräfte voll zu entwickeln, ganz und unverkürzt sein personales Menschsein zu entfalten.

Die Voraussetzung für eine echte Entscheidung zum Du hin ist aber das Durchströmtsein von der Kraft Christi. Wer sich außerhalb Christi stellt, ist in Gefahr, nicht souveräner Mensch, sondern Knecht Satans zu werden: „Als ihr noch nicht Christen waret, wurdet ihr willenlos zu stummen Götzen hingetrieben“ (1 Kor 12, 2). Eine freie Entscheidung zu einem Du, wie sie zur menschlichen Vollendung notwendig ist, kann letztlich ohne Gott nicht vollzogen werden. Und wer sich nicht an Christus anschließt, muß Teil haben am Fürsten der Finsternis. „Einst waret auch ihr tot in euren Übertretungen und Sünden, in denen ihr wandeltet nach der Weise die-

ser Welt, unter dem Einfluß des Fürsten, der Macht hat in dieser Luft, des Geistes, der jetzt noch wirkt in den Söhnen des Ungehorsams“ (Eph 2, 2).

Ohne Christus gibt es kein Leben, nicht einmal ein volles menschliches, personales Leben. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben“ (Joh 10, 10), sagt der Herr. In ihm ist die ewige Wahrheit: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8, 12). Darum ist es nie unvernünftig, sich ganz dieser göttlichen Autorität anzuvertrauen. Es gibt in vielen Ordensregeln eine Verpflichtung zum Verstandesgehorsam. Hier muß der Wille den Verstand dahin beeinflussen, auch wenn die eigene Einsicht eine Anordnung nicht durchschaut, sondern sie für unvernünftig hält, daß er, soweit ihm das möglich ist, die eigene Auffassung aufgibt und die fremde annimmt. In unserem Menschsein werden wir dabei nie Schaden erleiden, wenn wir im Menschen Gott um Christi willen gehorchen. Denn in Ihm werden wir immer, wenn wir uns unterwerfen, die letzte Wahrheit finden.

Gehorsam und Liebe

Sich einem Du anvertrauen — das ist schon im menschlichen Bereich eine Tat der Liebe, noch mehr aber im Raum des Glaubens. Die nüchterne Form des religiösen Gehorsams ist ein Folgeleisten, das in der wirksamsten Weise dem liebenden und geliebten Gott nahebringt. Wohl kann der Akt der Unterwerfung psychologisch gesehen schwer und bitter empfunden werden, aber in der zwar unsichtbaren, voll- und ewig-gültigen Wirklichkeit Gottes findet der Mensch dadurch den Weg zu dem einzigen personalen Du, das eine völlige Selbsthingabe rechtfertigt. Der persönliche Gott allein ist im Grunde fähig, all die unendlichen Sehnsüchte zu erfüllen, die Er seinem Geschöpf in die Seele gelegt hat. In voller Enthüllung wird das erst im Himmel stattfinden, der ja nichts anderes ist als die endgültige Vereinigung des personalen Geschöpfes mit dem ewigen Gott. Darum geht nichts von dem, was wir von uns aufgeben, um Christus dem Herrn in den „leiblichen Herren“ zu folgen, verloren; in Ihm finden wir vielmehr immer das ewige Leben — und schon hier auf Erden das Hundertfache. Abgesehen von dem Freisein von Sorge, das ein Leben in Gehorsam gewähren kann, ist es oft Gott selbst, den wir gerade in der Verleugnung des eigenen Ich erfahren dürfen, nicht zum ausschließlichen Eigenbesitz, sondern in der Liebesgemeinschaft der Brüder. Im Gehorsam beginnt uns aufzuleuchten, was Christus der Herr in den Mittelpunkt seiner Verkündigung gestellt hat: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes hat sich genäht“ (Mk 1, 15). Das Heil ist unter uns gegenwärtig, und im Gehorsam ergreifen wir es, weil es nicht eine Privatseligkeit bedeutet, sondern eben Anteil am Reich Gottes, das in seiner vollen Herrlichkeit dann erstrahlen wird, wenn Gott den neuen Himmel und die neue Erde (Offb 21, 1) schafft. Dann „wird Er unter den Menschen wohnen, sie werden sein Volk sein, und Gott wird mit ihnen sein als ihr Gott“ (Offb 21, 3). „Nacht wird nicht mehr sein. Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offb 22, 5).